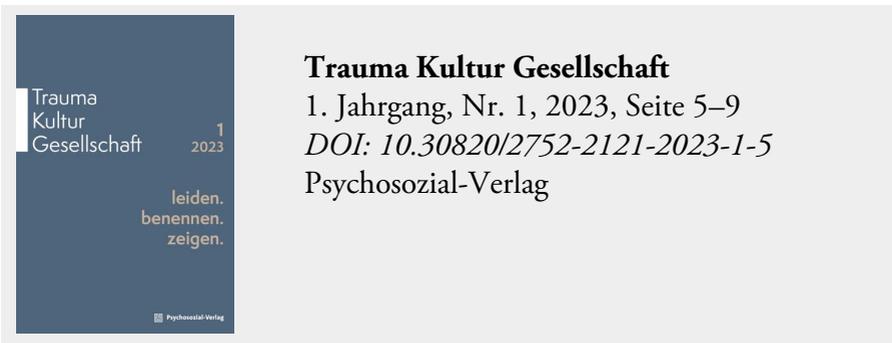


Andreas Hamburger, Reinhold Görling, Christian Gudehus, Gabriele Schwab, Jürgen Straub, Annette Streeck-Fischer & Wolfgang Wöller

Editorial



Impressum Trauma Kultur Gesellschaft

ISSN 2752-2121 (print)
ISSN 2752-213X (digital)
www.psychosozial-verlag.de/tkg
1. Jahrgang, 2023, Heft 1
<https://doi.org/10.30820/2752-2121-2023-1>

Herausgeberinnen und Herausgeber:

Prof. Dr. Reinhold Görling,
PD Dr. Christian Gudehus,
Prof. Dr. Andreas Hamburger,
Prof. Dr. Gabriele Schwab,
Prof. Dr. Jürgen Straub,
Prof. Dr. Annette Streeck-Fischer,
PD Dr. Wolfgang Wöller

Derzeit geschäftsführend:

PD Dr. Christian Gudehus,
Prof. Dr. Annette Streeck-Fischer

Redaktionelle Assistenz:

Lena Dillenburg, Marie Scheliga

Manuskripte:

Die Herausgeberinnen und Herausgeber freuen sich über die Zusendung von Manuskripten, die im Peer-Review-Verfahren begutachtet werden: traumakulturgesellschaft@ipu.de
Bitte beachten Sie dazu die Schreibanweisungen der *Trauma Kultur Gesellschaft*.

Erscheinungsweise:

vierteljährlich

Verlag, Abonnementbetreuung:
Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG
Walltorstraße 10
35390 Gießen
Tel.: 0641/969978-26
Fax: 0641/969978-19
bestellung@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Bezug:

Jahresabonnement 65,90 € (zzgl. Versand)
Einzelheft 22,90 € (zzgl. Versand)
Studierende erhalten 25 % Rabatt (gegen Nachweis).

Das Abonnement verlängert sich um jeweils ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis acht Wochen vor Beendigung des Bezugszeitraums erfolgt.

Anzeigen:

Anfragen zu Anzeigen bitte an den Verlag:
anzeigen@psychosozial-verlag.de
Die Anzeigenpreise finden Sie in den auf der Verlagshomepage hinterlegten Mediadaten.

Copyright:

© 2023 Psychosozial-Verlag GmbH & Co KG, Gießen
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Editorial

Trauma Kultur Gesellschaft, 1(1), 2023, 5–9
<https://doi.org/10.30820/2752-2121-2023-1-5>
<http://www.psychosozial-verlag.de/tkg>

Die Gründung einer neuen Zeitschrift zu einem alten Thema – passt das in eine Zeit, in der die Verwendung des Traumabegriffs bereits inflationäre Züge besitzt und die Bildkommunikation den sprachlichen Diskurs überlagert, manchmal verdrängt und ersetzt? Wirklichkeitskonstrukte, die auf Zustimmungsalgorithmen basieren, bedürfen keiner aufwendigen Analysen und des abwägenden Austauschs von Argumenten. Selbst in den Wissenschaften wird bisweilen der Ruf nach Komplexitätsreduktion und dem möglichst unmittelbaren praktischen Nutzen von Forschungsergebnissen laut. Das geschieht meistens unter dem Druck von Erwartungen, die in anderen Teilsystemen der Gesellschaft formuliert werden, vor allem in der Politik und den Medien.

Lohnt sich unter solchen Bedingungen eine inter- und transdisziplinäre Beschäftigung mit individuellen und sozialen Traumata, eine intensive Auseinandersetzung mit Theorien, Forschungsmethoden und -ergebnissen sowie ihrer mühsamen ›Übersetzung‹ in praktische Kontexte, in denen sie nutzbar gemacht werden sollen, vor allem für medizinische und psychotherapeutische Zwecke? Gibt es genügend gute Gründe für die Etablierung einer neuen Zeitschrift, in der Vertreter der Medizin, Psychoanalyse und Psychotherapie, der Philosophie, Sozial- und Kulturwissenschaften zu Wort kommen sollen, die sich solcher Fragen und Aufgaben langfristig annehmen?

Wir denken: ja, und zwar aus mehreren Gründen. Plakative und strategische Be-

griffsverwendungen, das alltägliche Meinungswirrwarr in digitalen Netzen und anderen Foren, aber auch der allgegenwärtige Ruf nach dem Schutz vor allem, was Menschen Schmerzen und Leid bereiten kann, erfordert ein stabiles Gegengewicht in Gestalt eines besonnenen, kritischen Diskurses. Gerade wenn uns vieles bedrückt und besorgt, sind Erregung und Aufregung keine geeigneten Gefühlslagen, um drängende Herausforderungen in aussichtsreicher Weise annehmen zu können. Die Wissenschaften und die Philosophie bilden gerade auch in unserer Gegenwart, einem offenkundig ziemlich *nervösen Zeitalter*, geeignete Medien und Mittel für die Reflexion und Bearbeitung aktueller Probleme. Dazu gehören auch solche, die potenziell traumatisierende Ereignisse und Zustände mit sich bringen können, sowohl für Individuen als auch für Kollektive. Erlittene Verletzungen beschweren nicht nur das Dasein einzelner Personen und deren Beziehungen zu ihren Mitmenschen, sondern auch die Verhältnisse zwischen ehemals in Gewalt verstrickten Gruppen.

Die Hochkonjunktur des Traumabegriffs verpflichtet uns, allzu schnelllebigen Moden zwar zu misstrauen, die in ihnen womöglich angezeigten psychosozialen, kulturellen und gesellschaftlichen Aufgaben aber dennoch ernstzunehmen. Eine viermal im Jahr erscheinende, von einem multi- und interdisziplinär arbeitenden Team herausgegebene und betreute Zeitschrift bietet eine Plattform für produktive Diskurse, die wissenschaftlichen Fortschritt ebenso beabsichtigen wie sie eine

Milderung des Leids von Menschen vorsehen, die exzessive, traumatisierende Gewalt erlebt haben und nachhaltig an posttraumatischen Belastungsstörungen leiden.

Trauma Kultur Gesellschaft initiiert und fördert solche Diskurse und Bemühungen. Die vorgesehenen Beiträge – Abhandlungen, Streitgespräche, Werkstattberichte aus laufenden empirischen Projekten, terminologische, theoretische und methodologische Auseinandersetzungen, Essays, persönliche Berichte, Buch- und Filmbesprechungen oder interpretative Analysen von Kunstwerken, medialen Erzeugnissen oder Alltagsgegenständen – sollen den Tellerrand akademischer Debatten immer wieder überschreiten und einen breiten Kreis von Interessierten ansprechen: Forschende in den oben genannten Gebieten ebenso wie Ärztinnen oder praktizierende Psychologinnen und Psychotherapeutinnen, Pädagogen oder die in zahlreichen Bildungseinrichtungen und Medien tätigen Experten sowie andere Personen, die in beruflichen Kontexten mit außergewöhnlichem seelischen, körperlichen und sozialen Leid in Berührung kommen.

Cathy Caruth hat in ihrem programmatischen Buch *Unclaimed Experience* ein Trauma als unsichtbare Wunde bezeichnet, als einen *unsymbolisierten Aufschrei*. Die nun in ihrer ersten Ausgabe vorliegende Zeitschrift widmet sich diesem Phänomen und unternimmt den streckenweise paradoxen, manchmal aporetischen Versuch, dem nicht Symbolisierten eine Form zu verleihen, einen Namen zu geben und es so in Sprache und Bilder zu kleiden, dass zumindest etwas vom Geschehenen vernehmbar, vielleicht verständlich und gestaltbar wird. Es ist die Aufgabe geduldiger Forschung, die vielfältigen Formen und Gestalten des Leidens wahrzunehmen, zu reflektieren und auch praktisch zugänglich zu machen, sodass man zwar meistens

nicht gänzlich ohne sie, aber zumindest mit ihnen, mit ihren bleibenden Spuren und Folgen zu leben vermag oder, wie Ruth Klüger einmal sagte, *weiter-leben* kann.

Das erste Heft von *Trauma Kultur Gesellschaft* weist eine Besonderheit auf. Die Herausgeberinnen und Herausgeber haben sich entschlossen, einen gemeinsamen Text zu verfassen. Der erste Beitrag ist demzufolge nicht nur etwas länger geraten, sondern auch ungewöhnlich vielfältig. Die in ihm präsentierten Themen und Perspektiven sollen ein möglichst reichhaltiges Bild des interessierenden Feldes und einen zumindest exemplarischen Ausblick auf künftige Hefte vermitteln. Wie in unserem gemeinsamen Auftakt wird es auch in Zukunft um Themen wie die folgenden gehen:

- *Klinische Perspektiven und Abhandlungen*, die nicht nur konkrete Fallstudien – etwa zu Traumatisierungen in der Kindheit oder Jugend und ihre (oft unbewusst inszenierte) Bedeutung für das spätere Leben – sowie besondere pathologische Phänomene, psychoanalytische oder andere psychotherapeutische Methoden vorstellen, sondern auch allgemeine Probleme der definitorischen Bestimmung (verschiedener Typen) von Traumata, der diagnostischen Klassifikation oder der Behandlung von Störungen erörtern. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei der sozialen Dimension von individuellen Traumatisierungen gelten.
- Ebenso wichtig wie dieser klassische, klinische Zugang sind *philosophische, sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven*, Konzepte, die sich – wie das *soziale Trauma* – auf Kollektive beziehen, deren Angehörige manchmal in gleichsinniger Weise von schweren Verletzungen betroffen sind. Das geteilte und vielfach öffentlich artiku-

lierte Leid von Menschen ruft nicht nur die Medizin, Psychologie oder Psychoanalyse auf den Plan, sondern auch philosophische und andere theoretische Reflexionen. Auch ihnen geht es um leibliche und seelische Erfahrungen, die unsere Vernunft ebenso herausfordern wie unsere Empathie. Die im ersten Beitrag angestellten Überlegungen zur Philosophie der Alterität und deren tiefe Verwandtschaft zum ausdifferenzierten Traumadiskurs zeigen das sehr klar. Ähnliches gilt für die Ausführungen zur Kunst, sind es doch nicht zuletzt Kunstwerke, die den existenziellen Herausforderungen traumatischer Geschichte(n), ihrer Unfassbarkeit und Unverfügbarkeit, oft in besonders eindrucksvoller Weise gerecht werden. Das gilt nicht nur für die Erzeugnisse in einem ausdifferenzierten, hochspezialisierten Kunst-System, sondern manchmal auch für populäre Produkte wie zum Beispiel Comics. Auch in diesem Medium können traumatische Erfahrungen, ihre Bedingungen und Folgen, ihre Verkörperungen und seelischen Ausdrucksgestalten auf eindrucksvolle Weise anschaulich und, jedenfalls teilweise, verständlich werden. Auch damit befassen wir uns im gemeinsamen Beitrag anhand eines geeigneten Beispiels.

Philosophische und speziell ästhetische Reflexionen berühren stets auch existenzielle, potenziell traumatisierende Erfahrungen, die Menschen miteinander teilen und einander mitteilen, gemeinsam artikulieren und in symbolischen Medien sowie performativen Praxen gestalten können. Sozial- und kulturwissenschaftliche Ansätze, zu denen auch manche psychoanalytische und tiefenhermeneutische sowie sozial-

und kulturpsychologische Konzeptionen gezählt werden können, beschreiben soziale Traumata und intergenerationale Tradierungen historischer Verletzungsverhältnisse. Angehörige der darin verstrickten Gruppen interagieren, oft ohne bewusste Intention, in Beziehungen, deren affektive Bedeutung und interaktive Dynamik sich erst erschließen, wenn man sie vor dem Horizont traumatischer Gewalt-Geschichten zu verstehen versucht. Nicht zuletzt Konzepte der Zeugenschaft, denen es um die gegenwärtige Vergangenheit von Extremtraumatisierungen geht, geben über solche sozialen Wirklichkeiten Aufschluss. Sie rücken Fragen der öffentlichen Artikulation und Anerkennung sozialer Traumata in den Fokus der wissenschaftlichen und therapeutischen, medialen und politischen Aufmerksamkeit – aber auch Phänomene der Tabuisierung und des Schweigens, des Be- und Verschweigens (Kurt Grünberg) sowie der damit eng verflochtenen Phänomene der Scham und Schuld.

Das ist ungefähr das im ersten gemeinsamen Beitrag abgesteckte Themenspektrum, dem sich die Zeitschrift in mannigfachen disziplinären, inter- und transdisziplinären Perspektiven widmen wird. Schon im ersten Heft finden sich weitere Beiträge, die sich dieser Aufgabe detaillierter Erkundungen und Berichte verschrieben haben. *Annette Streeck-Fischers* Beitrag über Kinder und Jugendliche in Not zeigt nicht nur, wie viele junge Menschen auch hierzulande unter ihren traumatisierenden Erlebnissen leiden, sondern auch, wie diese Opfer von Gewalterfahrungen in familiären und institutionellen Kontexten >übersehen< werden können, sobald die institutionellen Hilfe- und Steuerungssysteme versagen. Der primär aus klinischer, psychoanalytischer und -therapeutischer Sicht verfasste Beitrag zögert übrigens nicht, sich zum Zwecke der exemplarischen Veran-

schaulichung der zur Rede stehenden Not auf einen vielbeachteten Film zu beziehen: *Systemsprenger*, im Jahr 2020 in die Kinos gekommen, zeigt ein neunjähriges Mädchen, das aus allen institutionellen Rastern fällt.

Kira Rudolph beschäftigt sich sodann mit einem der vielen düsteren Kapitel aus der Geschichte der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Sie wendet sich dem lange Zeit sowohl in den Wissenschaften als auch in der Öffentlichkeit ignorierten Leid jüdischer Frauen zu, die in den Konzentrationslagern Opfer sexualisierter Gewalt geworden sind. Aus verzweifelter Scham und bedrückender Angst nicht zuletzt vor erneuten Verletzungen, vor weiteren Demütigungen und sozialen Ausgrenzungen zumal, haben die betroffenen Frauen meistens nicht über ihre schrecklichen Erlebnisse und deren psychosozialen Folgen (wie etwa posttraumatische Belastungsstörungen) gesprochen. Die wenigen Zeugnisse zeigen auf beklemmende Weise, wie sehr diese Frauen darunter litten, nicht nur von männlichen Lagerinsassen, denen perverse Privilegien gewährt wurden, vergewaltigt worden zu sein, sondern auch von SS-Männern, selbst wenn sich diese mächtigen Gewalttäter dadurch der sogenannten Rassenschande schuldig machten (aber auch dafür kaum belangt wurden).

Auch *Maria Jägers* Werkstattbericht handelt von Erfahrungen aus dieser Zeit. Allerdings geht es in diesem Beitrag um gerettete jüdische Kinder, die im Zuge einer spektakulären, humanitären politischen Aktion von Deutschland nach Großbritannien gebracht wurden. Dass diese Rettung das Überleben dieser Kinder sicherte, bedeutete jedoch nicht, dass ihnen nicht mannigfache Erfahrungen zugemutet wurden, die sie potenziell traumatisieren konnten. Tatsächlich brachte die lebensrettende Aktion in nicht wenigen Fällen ex-

treme psychosoziale Belastungen mit sich, unter denen sie zeitlebens zu leiden hatten. Der Verlust der Eltern, Geschwister oder anderer Verwandten zählt ebenso zu diesen bedrückenden, verstörenden Erlebnissen wie die Tatsache, dass sich die Kinder, ohne hinreichend verstehen zu können, was vor sich geht, plötzlich in einer neuen Umgebung und Sprache zurechtfinden mussten. Maria Jäger hat mit einigen dieser Menschen narrative Interviews geführt und berichtet von ersten Resultaten ihrer historisch informierten, empirischen Studie (in der kulturpsychologische und biografietheoretische Perspektiven eingenommen werden).

Ein ganz anderes Thema behandelt *Reinhold Görlings* kulturwissenschaftlicher Essay über die eindrucksvollen Arbeiten des 1976 in Litauen geborenen, am 30. März 2022 in dem von Russland gegen die Ukraine geführten Krieg ermordeten Filmemachers und Ethnologen Mantas Kvedaravičius. Zusammen mit seiner in der Ostukraine geborenen Lebensgefährtin Hanna Bilobrova war Kvedaravičius in die von den Invasionsstruppen angegriffene Industrie- und Hafenstadt Mariupol zurückgekehrt, um das Geschehen zu dokumentieren: ein Leben unter Kriegsbedingungen, mitten in unserer Gegenwart. Er wurde während der Dreharbeiten vom russischen Militär gefangengenommen und kurz danach umgebracht. Görling berichtet davon und dem schließlich veröffentlichten Film *Mariupolis 2*, bezieht den Film auf andere Werke des Regisseurs, aber auch auf wichtige Theoreme und Methoden der visuellen Anthropologie. Schließlich reflektiert er das Dargestellte theoretisch anhand von Konzepten, die ganz verschiedenen Quellen entnommen werden: *barzakh* oder *bespedrel*.

Ein Editorial soll wesentliche Aspekte der folgenden Beiträge ankündigen, man-

ches andeuten und dadurch Neugierde wecken. Wenn sich das Interesse der geneigten Leserinnen und Leser nun nicht allein auf das vorliegende, sondern auch auf die kommenden Hefte von *Trauma Kultur Gesellschaft* erstrecken würde, wäre sein Zweck mehr als erfüllt.

*Die Herausgeberinnen und Herausgeber,
im Oktober 2022*